

Johannes Horn
Der mündige Patient

Johannes Horn

Der mündige Patient

und andere Beiträge zur Medizin



Kaden Verlag Heidelberg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Horn, Johannes: Der mündige Patient und andere Beiträge zur Medizin /
Johannes Horn. - Heidelberg : Kaden, 2000

ISBN 3-922777-32-5

© 2000 Kaden Verlag, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Satzherstellung: Ch. Molter, Kaden Verlag, Heidelberg
Druck und Verarbeitung: Neumann Druck, Heidelberg

ISBN 3-922777-32-5

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, Übersetzung, Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Speicherung in DV-Systemen oder auf elektronischen Datenträgern, sowie die Bereitstellung der Inhalte im Internet oder anderer Kommunikationssysteme ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages und des Autors auch nur bei auszugsweiser Verwertung strafbar.

Vorwort

Mündigkeit gehört zu den Schlüsselworten unserer Epoche. Die Menschheit gehe auf die „mündig gewordene Welt“ zu, meinte der Theologe Dietrich Bonhoeffer, als er in Hitlers Gefängnis Bilanz zog. Der mündige Mensch war nach seiner Vorstellung einer, der sich aus Freiheit seiner Verantwortung stellt. Die Mündigkeit des Menschen proklamierte auf ihre Weise auch die Philosophie des 20. Jahrhunderts. Während freilich der Theologe Bonhoeffer die menschliche Verantwortung daraus begründete, daß der Mensch von Gott angesprochen ist und darauf zu antworten vermag, wurde in der Philosophie diese Verantwortung weithin zum Selbstgespräch des mit sich selbst beschäftigten, sich selbst bestimmenden Menschen.

Welches Menschenbild soll uns im 21. Jahrhundert leiten? Ist es das Bild eines Menschen, der den Sinn seines Lebens nur aus sich selbst hervorzubringen und nur in sich selbst zu finden meint? Oder ist es das Bild eines Menschen, der die Endlichkeit seines Lebens und seiner Fähigkeiten annimmt, weil er weiß, daß er auf Ergänzung angelegt ist? Damit kann die Ergänzung durch die Gaben anderer Menschen ebenso gemeint sein wie das Bezogensein auf eine göttliche Wirklichkeit, die allein das Fragment unseres Lebens zu einem Ganzen werden läßt.

In keinem Lebensbereich stellt sich die Frage nach dem leitenden Bild vom Menschen dringlicher und eindringlicher als in der Medizin und vor allem: im praktischen ärztlichen Handeln. Aber nur wenige Ärzte haben den Mut, ihre Auffassungen zu dieser Frage ausdrücklich zu formulieren und dadurch der Diskussion zugänglich zu machen. Johannes Horn ist eine der seltenen Ausnahmen.

Schon seit vielen Jahren ist er als Chefarzt der Chirurgischen Abteilung im Städtischen Krankenhaus München-Harlaching weithin geachtet. Doch er beschränkt sich nicht auf die Innensicht des chirurgischen Spezialisten. Der interdisziplinäre Dialog unter den Medizinern liegt ihm am Herzen. Aber auch die Zusammenarbeit mit dem Karikaturisten scheut er nicht; und

auch die Kunst der Ironie setzt er ein, wenn das seinen Einsichten Resonanz verschafft. Wenn Johannes Horn über den Rahmen seiner fachlichen Aufgaben hinausblickt, dann geht es ihm stets um das Ethos des ärztlichen Handelns. Auch wenn dieser Band im Titel nur vom „mündigen Patienten“ spricht, so steht doch außer Zweifel, daß der Patient nur mündig werden kann, wenn er es mit einem „mündigen Arzt“ zu tun bekommt. Denn mündig wird der Patient, wenn er eine Einsicht in die Grenzen seiner eigenen Einsichten gewinnt. Das ist nur möglich, wenn er in die Fachlichkeit wie in die Menschlichkeit des Arztes Vertrauen haben kann. Vertrauen entsteht eben nicht aus fachlicher Kompetenz allein; für sie ist eine menschliche Qualifikation erforderlich, die Empathie und Wahrhaftigkeit miteinander verbindet. Fachlichkeit und Menschlichkeit kommen zusammen in einer „Vigilanz“, die sich ganz wach und aufmerksam auf die besondere Situation des Patienten einläßt.

Für einen Mediziner gehört Mut dazu, die gegenwärtige Situation der Medizin schlicht als „völlig verfahren“ zu bezeichnen. Aber aus der Perspektive, die Horn einnimmt, ist dieses Urteil einleuchtend: Mündigkeit wird auf der Seite der Patienten wie der Ärzte allzu oft mißdeutet; technischer Fortschritt und wirtschaftliche Effizienz werden zu oft als Zwecke an sich und nicht so sehr als Mittel zum Zweck gedeutet; die Ökonomisierung der Medizin zeigt sich exemplarisch daran, daß der „Patient“ zum „Kunden“ wird; die Parzellierung der medizinischen Tätigkeit schließlich zeigt sich exemplarisch darin, daß Dokumentation wichtiger wird als die medizinische Arbeit selbst. Für „völlig verfahren“ sieht der Verfasser die Situation aber vor allem auch deshalb an, weil das Diesseitige zum Endgültigen erklärt wird; die Hoffnung wird deshalb allein auf das Machbare gerichtet; Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit sind allzu oft die Folge.

Besonders nachdrücklich werden die Überlegungen des Verfassers dort, wo er Folgerungen für die Ausbildung junger Ärzte und für die Arbeitsorganisation im Krankenhaus zieht. Die Fraktionierung der an gewerkschaftlichen Vorgaben orientierten ärztlichen Arbeitszeit hält er für einen besonderen

Krebsschaden; wer selbst miterlebt hat, mit wie vielen Ärzten – vom pflegerischen Personal ganz zu schweigen – ein Krankenhauspatient heute konfrontiert sein kann, der kann diese Kritik nur nachdrücklich bestätigen.

Horn erläutert nicht, wo sich anderswo innerhalb wie außerhalb der Medizin vergleichbare Überlegungen finden. Er stellt aus seiner eigenen Erfahrung und Reflexion dar, was notwendig ist, wenn der ärztlichen Tätigkeit ihr ursprünglicher Sinn zurückgegeben werden soll. Wenn wahr ist, daß Krankheit den Menschen mit der Wirklichkeit des eigenen Lebens konfrontieren kann, dann muß auch der Arzt ein Gespür für die Wirklichkeit dieses Lebens im Ganzen gewinnen. Ein isoliert naturwissenschaftlicher oder ein isoliert empirischer Zugang wird niemals zureichend sein. Es kommt darauf an, sich einer Lebenswirklichkeit zu stellen, die selbst nicht allein naturwissenschaftlich oder empirisch, sondern im wesentlichen biographisch verfaßt ist.

Die Medizin, im Rahmen der Wissenschaften vom menschlichen Leben insgesamt verstanden, ist heute einer der wichtigsten Orte für die Debatte über das Bild vom Menschen, das uns in unserem Handeln leitet. Man kann es auch anders sagen: Die Interaktion zwischen Ärzten und Patienten prägt das Bild vom Menschen, das in der Gesellschaft insgesamt bestimmend ist, weit stärker, als dies Ärzten zumeist bewußt ist. Ob Menschen nur als isolierte Fälle mit bestimmten Defekten angesehen werden, ob Krankheiten nur als Defizite betrachtet werden, die so schnell wie möglich mit den besten technischen Mitteln zu beseitigen sind, oder ob die unbedingte Würde des endlichen Menschen unser Handeln bestimmt und Krankheit im Zusammenhang einer Biographie verstanden und gedeutet wird – im einen wie im andern Fall wird das Bild vom Menschen mitgeprägt, an dem wir unser persönliches Handeln und unser gesellschaftliches Zusammenleben ausrichten.

Dieser Aspekt an der gesellschaftlichen Verantwortung der Medizin wird nur selten erörtert, wichtig ist er gleichwohl. Johannes Horn hat das Verdienst, darauf mit Nachdruck aufmerksam zu machen.

*Prof. Dr. Wolfgang Huber
Bischof von Berlin-Brandenburg*

Zu diesem Buch

Das vorliegende Buch beinhaltet Vorträge und essayistische Betrachtungen über die Gesellschaft im Allgemeinen, die Medizin im Besonderen. In der Vorstellung, daß beide nicht unabhängig voneinander zu verstehen sind, wurde in einem ersten Kapitel („Zeitwandel und Bewußtsein“) versucht, einige Aspekte zu skizzieren, die mir für das Verständnis zeittypischer Einstellungs- und Verhaltensmerkmale wichtig erschienen. Es war nicht beabsichtigt, mit diesen Vorbemerkungen ein vollständiges oder gar abschließendes Bild unserer heutigen Gesellschaft entstehen zu lassen. Wohl werde ich mir auch manchen Vorwurf einer einseitigen, mitunter gar ins Moralisieren abgleitenden Problemerkörterung gefallen lassen müssen. Ich halte dagegen, daß es oftmals einfacher und wohl auch unverfänglicher ist, sich im Allgemeinen aufzuhalten, statt manches Verhalten, manche Gewohnheiten grundsätzlich zu hinterfragen bzw. sie in Frage zu stellen.

Die aufgegriffenen Themen resultierten aus Beobachtungen und Erfahrungen im Umfeld einer sich kontinuierlich verändernden Medizinpraxis. Es lag nahe, nach möglichen Ursachen zu suchen, die für diese oft stürmisch vonstatten gehenden Veränderungen verantwortlich zu machen sind. Es steht zu befürchten, daß bei mangelnder Einsicht in die Zusammenhänge Korrektur- und Adaptationsvorgänge in Gang gesetzt werden, die lediglich geeignet sind, wahrgenommene Probleme und aufgetretene Mißstände – etwa im Bereich des Gesundheitswesens – noch weiter zu verschärfen, statt sie zu lösen bzw. ihnen in geeigneter Weise entgegenzutreten. Es steht auch zu befürchten, daß mit dem Versuch, Probleme nach Maßgabe zeittypischer Dringlichkeit und Opportunität lösen zu wollen, wesentliche Inhalte verlorengehen, daß die Aufgabe zur Bewahrung durch regulierende Kontrollmechanismen entlastet wird, daß sich Ideen und inhaltliche Vorgaben im Diktat kollektiver Zwänge aufarbeiten und ihre maßgebliche Bedeutung verlieren.

So war es mir daran gelegen, auf einige Verhaltens- und Einstellungsveränderungen aufmerksam zu machen, die sich oftmals dem Bewußtsein entziehen, die aber gleichwohl an Entwicklungen und Veränderungen beteiligt sind, die wir nicht gut heißen können.

Das zweite Kapitel („Der mündige Patient“) ist dem Verständnis von Mündigkeit gewidmet; wie mir scheinen will, einer der heute am meisten fehlgedeuteten und mißverstandenen Begriffe. Bedeutet nicht Mündigkeit die Einsicht in jene Grenzbereiche, jenseits derer, eigene Entscheidungen aufgrund mangelnder Kenntnisse und Befähigungen nicht mehr möglich sind, wo es nottut, sich auf das Urteil anderer zu verlassen, wo Vertrauen notwendig ist, um zu sachdienlichen Entscheidungen zu kommen? Der falsche Umgang mit dem Begriff der Mündigkeit führt zu weitreichenden Konsequenzen im menschlichen Verhalten und verkehrt sich letztlich in ihr Gegenteil einer nicht gewollten Form der Abhängigkeit und des persönlichen Nachteils.

Die in den weiteren Kapiteln aufgegriffenen Themen entstammen der unmittelbaren Erfahrungs- und Erlebnissphäre der heutigen Medizinpraxis. Zum Teil handelt es sich dabei um überarbeitete Vorträge bzw. in Zeitschriften publizierte Arbeiten. Übergeordnete Probleme werden erörtert, wie die Humanität der Medizin, Fragen der medizinischen Ausbildung, das Problem der Technisierung, das Bild des Arztes in der Funktion des Vorbildes. Desweiteren wird zu konkreten Detailfragen Stellung bezogen: Das Aufklärungsgespräch, von den Grenzen des Machbaren, das Tarifrecht, von der Bedeutung der Erfahrung u. a.

Keine der Ausführungen beansprucht Vollständigkeit oder gar fertige, abgeschlossene Lösungsangebote für die gleichwohl als drückend empfundenen Probleme im Umfeld von Gesellschaft und Medizin. Es sind nicht mehr als Anregungen und Denkansätze, die einen Einstieg ermöglichen sollen in die Verstehbarkeit dieser Probleme. Es geht nicht darum, nur Oberflächen zu tangieren, sondern ein auf die Inhalte hin ausge-

richtetes Bewußtsein zu vermitteln und die der Medizin und dem Arztberuf zugrunde liegende Idee wachsam zu erhalten.

So ist dieses Buch in erster Linie an die Ärzte gerichtet, nicht weniger aber an alle anderen Berufsgruppen, die in der Medizin, in der medizinischen Versorgung von Patienten ihre Aufgabe gefunden haben. Angesprochen aber ist auch die andere Seite, der Patient und all jene, die sich in irgendeiner Weise mit der Medizin auseinandersetzen. Beide Seiten tragen schließlich dazu bei, daß Vertrauen entstehen und erhalten bleiben kann.

Johannes Horn

Inhalt

Vorwort – Bischof Prof. Dr. W. Huber	v
Zu diesem Buch – Prof. Dr. J. Horn	ix
<i>Zeitwandel und Bewußtsein</i>	1
Die Parallelität von Gesellschaft und Organismus	4
Fragen an die Zustandsbefindlichkeit einer Gesellschaft	9
Wertewandel und Werteverlust	12
Von der negativen Rede	14
Von der Bedeutung des Wortes	16
Die Verfremdung in der Politik	19
Von der Verfremdung der Information	21
„Meinungsbildung“	22
Gründe für die zunehmende Bürokratisierung	25
Der unmerkliche Verlust der Identität	29
Beispiele für das isolierte „Ich“	32
Das Phänomen der Austauschbarkeit	43
Die Unfähigkeit, sich zu entscheiden	47
Das Sein als Zustand	56
Zeitwandel und Bewußtsein	61
<i>Der mündige Patient</i>	64
Die Mündigkeit	64
Der Patient	67
Ursachen für das falsche Verständnis von Mündigkeit	69
Auswirkungen des falschen Verständnisses von Mündigkeit	74
Die Rolle des Arztes	89
Die Bedeutung der Mündigkeit in der Medizin	98
Was bedeutet dies für den Arzt?	101
Was bedeutet dies für den Patienten?	104

<i>Von der Humanität in der Medizin</i>	108
Die Veruntreuung des Faktischen	111
Die Regression in ein monistisches Medizinverständnis	113
Die mangelnde Bereitschaft zum Wagnis der freien Entscheidung	115
 <i>Vom Bild des Arztes im Zeitalter der modernen Medizin</i>	119
 <i>Die Solidarität als Kulturgut in der Medizin</i>	130
 <i>Brauchen wir neue Vorbilder in der Medizin?</i>	146
 <i>Von der Notwendigkeit des Widerspruchs</i>	152
Die Wissenschaft als Selbstzweck	155
Die Vermittlung zwischen wissenschaftlicher Methodik und jeweils individuellen Bedürfnissen gelingt nur unzureichend	156
Folgen des Zeitgeistes	157
Der Dualismus von Wissenschaft und Ärztlichkeit ..	158
 <i>Erfahrung - Ein Integrativum ärztlicher Kunst</i>	162
Die intellektuelle Konditionierung	163
Die Vigilanz	164
Die Evidenz	166
Die Differenzierung	169
 <i>Probleme der chirurgischen Aus- und Weiterbildung</i> ..	172
 <i>Die Ambivalenz des Fortschritts</i>	179
 <i>Grenzen des Machbaren in der Intensivmedizin</i>	187

<i>Der Arbeit einen Sinn geben</i>	198
Häufiger Arztwechsel	202
Informationsverlust	202
Verlust an Arbeitsqualität	203
Distanzierte Verantwortlichkeit	204
Ausbildungsdefizit	205
Zunehmende Identitätsnot	206
Das Berufsbild	207
 <i>Das Aufklärungsgespräch</i>	 210

Zeitwandel und Bewußtsein

Große Ereignisse ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich, sei es, daß wir selbst von ihnen betroffen sind, sei es, daß sie Betroffenheit und Teilnahme auslösen. Ungeachtet der Bewertung dieser Ereignisse, seien sie positiv oder negativ, gewinnbringend oder verlustreich, aufbauend oder zerstörend, ungeachtet ihrer Entstehung und ihrer inneren Zusammenhänge, seien es kriegerische Auseinandersetzungen, Revolutionen oder Reformen, seien es Völkerwanderungen oder Vertreibungen, seien es Friedensschlüsse oder Völkervereinigungen, seien es Naturkatastrophen oder andere naturbedingte Einflüsse, seien es technische Neuerungen oder weltverändernde wissenschaftliche Erkenntnisse, seien es sich überregional auswirkende Ereignisse oder ganz persönliche Schicksale, immer handelt es sich um zeitlich begrenzte Vorgänge, eben um Ereignisse, die wir aufmerksam wahrnehmen, auf die wir uns einstellen, nach denen wir unser Leben einrichten, sofern wir von ihnen betroffen sind. Wenn sie nur wichtig und einflußreich genug sind, dann werden sie zu historischen bzw. persönlichen Daten und lassen sich damit dem geschichtlichen bzw. biographischen Ablauf zuordnen.

Während sich die Geschichte in der chronologischen Abfolge derartiger Ereignisse darstellen läßt – im großen wie im kleinen –, erfordert ein Geschichtsverständnis Einsichten in die Kausalität der Entwicklungen und nicht weniger Vorstellungen und Verständnis für deren Zusammenhänge und deren wechselseitigen Beziehungen. Es geht darum, dem Skelett von Zahlen und Daten ein Profil der Bedeutungen und der Inhalte zu geben und damit Abläufe und Entwicklungen verstehbar zu machen. Sachkenntnisse, Detailwissen und Einfühlungsvermögen sind gleichermaßen von Nöten, den Hergang geschichtlicher Ereignisse in ihrer Vielschichtigkeit plausibel und nachvollziehbar werden zu lassen.

Je weiter die Ereignisse zeitlich zurückliegen, desto schwerer scheint es, die Beweggründe und die inhaltlichen Entwicklungen nachvollziehen zu können. Dies ist verständlich,

gehen doch im Laufe der Zeit Fakten und Einsichten verloren, die als Voraussetzung für eine Analyse und eine Deutung gelten müssen. Die Vorstellung aber, daß sich nur Vergangenes mitunter schwer verständlich machen läßt, übersieht ein wichtiges Phänomen, welches für das Verständnis des aktuellen Zeitgeschehens von Bedeutung ist. Während wir mit großer Sensibilität alle Ereignisse um uns herum wahrnehmen, entziehen sich mitunter jene Vorgänge der Aufmerksamkeit und dem Bewußtsein, die, gleichwohl unerkannt, zu Veränderungen führen, zu Veränderungen der jeweiligen Einstellung, des Verhaltens und der Denk- und Urteilstgewohnheiten.

Jedes gesellschaftliche Erscheinungsbild und all das, was in einer Zeit jeweils konkret erlebt wird, hat ihre vorbereitenden Entwicklungen und ihre kurze oder lange Vorlaufphase einer sich ändernden Struktur, einer sich verändernden Einstellung und eines sich wandelnden Bewußtseins. Diese sich oft langsam vorbereitenden und sich über lange Zeit hinziehenden Entwicklungen vollziehen sich in so kleinen und mitunter unscheinbaren, nichtigen Schritten, daß sie sich damit der Aufmerksamkeit entziehen. Das bedeutet, daß der einzelne mitunter eher bereit ist, sich an jeweils aktuelle Gesellschaftsentwicklungen zu adaptieren, als Änderungen zu reflektieren, sie bewußt werden zu lassen und sie auf ihre Wertigkeit hin zu hinterfragen. So können sich religiöse Überzeugungen, soziale Einstellungen, allgemeine Wertvorstellungen, kulturelle Orientierungen, persönliche Prioritäten durchaus ändern, lange bevor sich dies im allgemeinen bzw. im individuellen Bewußtsein niederschlägt.

Fehlentwicklungen werden erst dann wahrgenommen, wenn Mißstände, gesellschaftliche Spannungen, soziale Notsituationen, eine allgemeine Wertedesintegration oder gar eine Verwahrlosung der Sitten und der Gebräuche offensichtlich geworden sind. Die sich in kleinen Schritten vollziehenden, dem Bewußtsein weitgehend verborgen bleibenden Veränderungen, lassen schließlich Situationen entstehen, die als Ausgangspunkt für jene Ereignisse zu gelten haben, die am Ende der Aufmerksamkeit nicht mehr entgehen können. Es sind Situationen, in

denen Problem- und Konfliktlösungen unausweichlich geworden sind, in denen Spannungen und Kräfte ihren Ausgleich suchen, in denen erzwungenermaßen neue Orientierungen und lebenskonforme Ordnungen gefunden werden müssen.

Die Ursachen für derartige Gesellschaftsentwicklungen, die der Aufmerksamkeit eine Zeit lang entgehen, sind vielgestaltig. Einflüsse, die von außen auf eine Gesellschaftsordnung einwirken, sind ebenso wirksam wie Kräfte, die in ihr selbst entstehen und fortschreitende Veränderungen bewirken. Jede von außen oder von innen einwirkende Kraft übt in Abhängigkeit von der Intensität und der Dauer ihrer Einwirkung einen Veränderungsdruck aus, dem entweder widerstanden oder aber durch Adaptation oder Gewöhnung entsprochen wird. Inwieweit einem Einfluß standgehalten werden kann oder dieser mit einem Anpassungsverhalten beantwortet wird, hängt von der summativen Größe der Eigenstabilität nicht weniger aber von dem Grad des Bewußtseins ab, mit dem die einflußnehmenden Kräfte bzw. die sich in kleinen Schritten vollziehenden Veränderungen wahrgenommen werden. Verständlicherweise können Entscheidungen und Bewertungen nur im Umfeld bewußt werdender Vorgänge getroffen werden.

Die Möglichkeit zu reagieren, zu entscheiden und zu werten setzt aber gleichermaßen das Vorhandensein klarer Orientierungen und überzeugter Wertvorstellungen voraus. Orientierungslosigkeit und Wertedesintegration fördern den Prozeß einer sich unbewußt vollziehenden Anpassung. Sie ermöglichen Entwicklungen, deren Auswirkungen gegen die Freiheit des einzelnen gerichtet sind, die sie einschränken und sie schließlich verunmöglichen. Die Preisgabe einer überzeugten Wertorientierung eröffnet Freiräume, die zwangsläufig von lebensfeindlichen und fremdbestimmenden Mechanismen ausgefüllt werden. Diese Feststellung schließt nicht aus, daß sich Orientierung und Wertvorstellung ändern können; sie besagt aber, daß ein Fehlen dieser Raster- und Stabilisierungsgrößen gegenüber einflußnehmenden Kräften anfällig und hilflos werden läßt.

Die Parallelität von Gesellschaft und Organismus

Diese Überlegungen lassen sich durchaus auf das Funktions- und Abwehrverhalten eines Organismus übertragen. Erkrankungen können akut entstehen, sei es, daß von außen einwirkende Kräfte Verletzungen oder Beeinträchtigungen entstehen lassen, daß durch schädliche Einflüsse Funktionen gestört oder außer Kraft gesetzt werden oder sei es, daß innere Entgleisungen und Defekte das Organgefüge stören oder gar funktionsunfähig werden lassen. Zwangsläufig fordert ein solch akuter Einbruch in die Ausgewogenheit eines funktionierenden Organismus alle Aufmerksamkeit und macht unvermittelt reparative und stabilisierende Eingriffe ebenso wie allgemeine Maßnahmen zur Schadensbeseitigung notwendig. Art und Ausmaß des Schadens werden definiert, eine Diagnose wird gestellt, geeignete therapeutische Schritte eingeleitet. In der medizinischen Terminologie reflektiert der Begriff der „akuten Krankheit“ die Problematik der Konfrontation und der Auseinandersetzung mit einer konkreten, meist unerwartet eintretenden akuten Ausnahme-, Konflikt- oder Schadenssituation.

Komplexer und weniger leicht verständlich stellen sich die vielfältigen Erscheinungsformen der sogenannten chronischen Erkrankungen dar. Zwar fällt es im Endstadium, nach Ausbildung oftmals sehr markanter Erkrankungssymptome leicht, das Krankheitsbild konkret und rückblickend zu definieren und entsprechenden Erkrankungsformen zuzuordnen; dennoch bleiben in aller Regel zwei wesentliche Probleme ungelöst: a) das Aufdecken und das Erkennen solch chronischer Erkrankungen noch vor der Manifestation irreversibler Schädigungen und b) die Definition desjenigen Zeitpunktes, ab dem die oft lange Zeit bestehenden, sich langsam entwickelnden Veränderungen schließlich als Krankheit bezeichnet werden können.

Einleuchtend ist, daß die Feststellung einer Krankheit jenseits dieses Zeitpunktes therapeutische Maßnahmen erforderlich macht. Kein Zweifel aber darüber, daß alle therapeutischen Bemühungen begleitet werden von der berechtigten und mitunter auch quälenden Frage, ob nicht regulierende und gegen-

steuernde Maßnahmen zu einem früheren Zeitpunkt effektiver und auch leichter möglich gewesen wären. Ein zeitlich frühes therapeutisches Eingreifen setzt aber ein „Krankheits-Bewußtsein“ zu einer Zeit voraus, in der sich langsam vollziehende Veränderungen nicht zwangsläufig zu einem solchen Bewußtsein verdichten. Die Voraussetzung, Krankheitsentwicklungen vorausschauend zu erkennen, ist oftmals nicht gegeben; mitunter werden sie bewußt oder unbewußt verdrängt, so daß nach dem Überschreiten des besagten Zeitpunktes, der nach langer Vorgeschichte die Erkrankung offenkundig werden läßt, neben den eifrig in Anspruch genommenen Therapieanstrengungen keine andere rückblickende Einsicht mehr möglich ist, als die: „hätte man doch“. Im Konjunktiv aber schafft man keine Wirklichkeiten.

Das Problem vieler chronischer Erkrankungen ist in der Tat der Umstand, daß ihnen eine lange Zeitspanne latenter und damit unerkannter Veränderungen vorausgeht, die zu ihrer Aufdeckung eine große Sensibilität und kritische Wachsamkeit erfordern. Es muß sich die Frage beantworten lassen, warum eine möglicherweise drohende Erkrankung jeweils in den Anfängen nicht erkannt werden kann bzw. konnte. Die augenfälligste Erklärung liegt wohl darin, daß sich die anfänglichen Veränderungen jeweils in kleinen Schritten unterhalb der Wahrnehmungsschwelle vollziehen. Die veränderliche Größe ist zu gering, als daß sie bewußt werden könnte, sie ist aber groß genug, um lautlos und unbemerkt adaptive Prozesse in Gang zu setzen.

So vollziehen sich Veränderungen und in gleicher Weise Anpassungen im wechselseitigen Vollzug. Diese Kette von kleinen unterschweligen Ereignissen fordert eine lange Zeit keinerlei Aufmerksamkeit, keine wertende Stellungnahme, keine konkrete Maßnahme, die dieser Entwicklung frühzeitig Einhalt gebieten könnte; im Gegenteil, Gewöhnung und Anpassung tragen dazu bei, unterschwellig aufgetretene Veränderungen durchaus als normal zu empfinden, sich gar auf bereits entstandene Defekte und Störungen so vollkommen einzustellen, daß sie weder in Erscheinung treten noch als Mangel empfunden werden.

Im Laufe der Zeit summieren sich schließlich die vielen kleinen, unscheinbaren Veränderungen und beeinflussen das Gesamtverhalten eines Organismus. Sie beeinflussen die Ausgewogenheit von Reagibilität und Abwehrverhalten; sie beeinflussen die Funktionsfähigkeit einzelner Organe und Organsysteme ebenso wie die Bereitschaft und das Vermögen, auf von außen einwirkende Gefahren zu reagieren; sie beeinträchtigen die Fähigkeit, diese abzuwehren und ihnen in geeigneter Weise zu begegnen.

Obwohl sich, vor allem aus der Sicht des Betroffenen, dieser Prozeß lange Zeit unerkannt entwickeln und ohne bewußte Wahrnehmung fortsetzen kann, bilden sich doch in zunehmendem Maße Merkmale aus, die auf ein verändertes Funktionsverhalten hinweisen, die vor allem dem Außenstehenden durchaus die Möglichkeit geben, die veränderte Situation bewußt werden zu lassen. Die Fachterminologie spricht von sogenannten Prodromi, von krankheitstypischen Frühveränderungen, die lange vor der eigentlichen Erkrankungsmanifestation auftreten. Es sind Warnzeichen, die jedoch in aller Regel erst in der Retrospektive als solche gewertet werden. Zeichen sind so lange deutbar, bis sie von der Wirklichkeit eingeholt werden und damit unwiderlegbar geworden sind. Eine Zeit lang können diese Zeichen, bewußt oder unbewußt, überhört bzw. überspielt werden, so lange, bis die Realität in ihrer veränderten Form offenkundig geworden ist.

Die auf diese Weise schließlich entstandene Wirklichkeit bedeutet einen Funktions- und Integritätsverlust und damit das Offenkundigwerden einer Krankheit. Verdrängungen sind nicht mehr möglich; es führt kein Weg mehr an ihr vorbei. Es gibt nur noch die Möglichkeit, mit ihr oder gegen sie zu leben, die krankheitsverursachenden Noxen weiterhin zu ignorieren oder aber Korrektur- bzw. Abwehrmaßnahmen zu ergreifen.

Am Beispiel der Suchtkrankheiten lassen sich noch weitergehende Verhaltens- und Einstellungscharakteristika darstellen. Noch eindeutiger ist die Wechselwirkung zwischen Erkrankungsinduktion und Verdrängung, zwischen Funktionseinschränkung und Gewöhnung, zwischen Ich-Zentrierung

und Identitätsverlust. Der Weg führt von der anfänglich leicht herbeigeführten Befriedigung über die Selbsttäuschung, die Verdrängung und die zunehmende Abhängigkeit bis hin zur Preisgabe der eigenen Identität. Jede Anpassung an scheinbar unausweichliche Abhängigkeiten kennzeichnet den Prozeß der zunehmenden Selbstleugnung. Das Ich zerrinnt im Rausch der momentanen Befriedigung in der Hingabe an anonymisierende Mechanismen, mit der Folge eines zunehmenden Wirklichkeitsverlustes. Die eigene Identität verliert sich an das Diktat der Fremdbestimmung.

Nicht nur, daß die anfänglich aufgetretenen Veränderungen und die frühen Hinweise auf sich einstellende Funktionseinbußen geleugnet oder verdrängt werden, oder aber, daß sich diese wegen ihrer jeweils unterschweligen Manifestation eine Zeit lang dem Bewußtsein entziehen, vielmehr wird deutlich, daß bei den Suchtkrankheiten in den Anfängen die Einsicht und die Bereitschaft zur Krankheitsabwehr fehlt und im weiteren Verlauf gerade jene Kräfte erlahmen und schließlich völlig abhanden kommen, die notwendig wären, den Teufelskreis der selbsterstörenden Krankheitsprogredienz aufzubrechen und sich von der Fremdbestimmung zu befreien.

Es liegt nahe, diese für die Einzelperson gültigen Beobachtungen und Folgerungen auf die höhere Organisationsform einer Gesellschaft zu übertragen. In beiden Organisationsformen dient das Zusammenspiel von Struktur und Funktion dem Integrationserhalt, dem Fortbestehen und dem Erhalt der Identität. In beiden Organisationsformen geht es um Wandel, um Wachstum, Entwicklung und Kontinuität; in beiden Bereichen um die Aufrechterhaltung des Kräftegleichgewichtes, um die Gewährleistung der funktionellen Interaktionen zwischen Stabilität und Reagibilität.

Beide Organisationseinheiten sind als offene Systeme anfällig gegenüber Kräften, die von innen oder von außen auf sie einwirken und sie zu destabilisieren versuchen. Beide Systeme haben die Möglichkeit, zu erkranken. Allerdings sind sowohl die Frühsymptome als auch die Erscheinungsformen manifester Erkrankungen für den Organismus weit besser unter-

sucht und konkreter definiert und somit diagnostisch und therapeutisch leichter zugänglich. Die Gründe dafür, daß dies auf der gesellschaftlichen Ebene weniger leicht möglich ist, sind vielgestaltig; ganz abgesehen davon, daß wir es per se mit sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Organisationsformen zu tun haben.

Es lassen sich im Vergleich zum Organismus weit weniger Normbereiche, Funktionseinheiten und Interaktionen definieren, an denen Veränderungen, Abweichungen oder gar krankhafte Entwicklungen zu messen wären. Darüber hinaus ist es im Vergleich zur medizinischen Vorgehensweise deutlich schwerer, sich bei dem Versuch, eine Gesellschaft hinsichtlich ihrer Zustandsbefindlichkeit und ihrer Veränderungstendenzen zu beurteilen, die nötige objektivierende Distanz zu verschaffen. Es ist nicht einfach, sich aus der gesellschaftlichen Verflechtung zu lösen und gleichsam als Unbeteiligter die Beurteilung von außen vorzunehmen.

Immerhin bietet die vergleichende Betrachtung beider Organisationsformen manche Möglichkeiten, gesellschaftliche Vorgänge und Entwicklungen aufmerksamer und kritischer zu verfolgen und schließlich Veränderungen, Erscheinungsformen ebenso wie Fehlentwicklungen und Krisen verständlicher werden zu lassen. Der Rückgriff auf die medizinische Denkweise, auf das, was in der Einzelerfahrung so geläufig und plausibel erscheint, schärft das Auge für das oft weniger gut zu Begreifende und schwerer zu Deutende im gesellschaftlichen Bereich.

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der Mensch als einzelnes Glied der Gesellschaft nicht nur somatisch erkranken sondern gleichermaßen psychische Störungen erleiden kann. Durch die wechselseitige Beziehung zwischen Gesellschaft und Einzelperson können gesellschaftliche Fehlentwicklungen Störungen beim einzelnen Individuum hervorrufen bzw. verstärken ebenso, wie ein sich fortentwickelndes Fehlverhalten einiger Personen und Personengruppen das Erscheinungsbild der Gesellschaft zu beeinflussen im Stande ist. Der anfänglich der Veranschaulichung dienende Vergleich von Gesellschaft und Individuum mündet in eine sich gegenseitig bedingende Abhängigkeit.

Diese Wechselbeziehung zwischen dem einzelnen Individuum und dem gesellschaftlichen Gefüge als Ganzem ist nur unter dem Aspekt der sich ständig verändernden Bedingungen zu verstehen. Erst in der Wahrnehmung dieser sich verändernden Voraussetzungen wird es möglich sein, Vorgänge innerhalb einer Gesellschaft zu werten, sie im Kontext der Gesamtentwicklung verständlich zu machen und damit Ansätze zu finden für mögliche Korrekturen, für das Freisetzen reparativer Kräfte, für Besinnung und neue geistige Orientierung.

Fragen an die Zustandsbefindlichkeit einer Gesellschaft

Es gibt viele Möglichkeiten, sich ein Bild von der jeweiligen Zustandsbefindlichkeit einer Gesellschaft zu verschaffen. Man wird dies anhand von abstrakten Daten und Analysen tun können, die den Vorzug der distanzierten Objektivität bieten; man wird es, sich der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Individuum bewußt werdend, auch durch ein sorgfältiges Studium individueller Verhaltensweisen tun können, um damit gleichermaßen auf die Bedeutung und die Einflußmöglichkeiten des einzelnen auf das gesellschaftliche Gemeinwesen aufmerksam zu machen.

Schließlich ist es auch möglich, den Zustand einer Gesellschaft dadurch in Erfahrung zu bringen, daß Fragen an ihr Verständnis gegenüber den Werten und Idealen gestellt werden, die von ihr als unverzichtbar angesehen werden. Bei solchen Fragen, sollen sie das Auge für etwaige Fehlentwicklungen schärfen, ist zu bedenken, daß mit gleicher Aufmerksamkeit und Vorurteilsfreiheit sowohl der bleibenden Bedeutung dieser Werte als auch dem jeweils aktuellen Verständnis von ihnen Rechnung zu tragen ist. Bleibt dies außer Acht, dann besteht die Gefahr der Selbsttäuschung und der die Adaptation billigenden Rechtfertigung.

So wäre zu fragen nach dem Verständnis von Freiheit innerhalb einer sich wandelnden demokratischen Begrifflichkeit und einer sich ändernden politischen Kultur. Vom Wesen her ver-

langt jedes freiheitlich demokratische Gesellschaftssystem die Bereitschaft zur Selbstbeschränkung, zur Toleranz und Integration sowie die Bereitschaft, Verantwortung nach Maßgabe der eigenen Möglichkeiten zu übernehmen. Es verlangt im Einzelnen ein Ganzes, im Ganzen ein Teil zu sein. Zweifellos sind diesbezüglich in unserem heutigen Verständnis Veränderungen festzustellen, die zu der Frage berechtigen, inwieweit wir noch bereit und willens sind, Freiheiten zu „produzieren“ oder eben nur noch zu „konsumieren“; inwieweit die interessenorientierte Konzentration auf ausschließlich eigene Belange nur noch geeignet ist, die freiheitliche Substanz aufzuzehren und zu ihrem kaum bewußtwerdenden Niedergang beizutragen.

Es ist zu fragen nach den individuellen Lebensinhalten, nach Grundwerten und Orientierungsgrößen. Inwieweit haben die kaum mehr kontrollierbaren Einflüsse einer lauten, unterhaltungsintensiven, den Intimbereich von Familie und Individuum schon lange nicht mehr respektierenden Umwelt das Wertempfinden und das gesellschaftliche Bewußtsein des einzelnen verändert?

Welche Bedeutung hat das Wort für die Kommunikation, den Gestaltungswillen und die Glaubwürdigkeit, die Tragfähigkeit und die Verlässlichkeit in Bezug auf zwischenmenschliche Interaktionen im Umfeld einer inflationären Informationsentwicklung und vor dem Hintergrund eines zunehmenden Schlagwortbewußtseins.

Welche Bedeutung messen wir der Bildung bei, die als Nährboden jeder Kultur und als Grundlage jeder geistigen Orientierung fungiert angesichts der Zunahme von Halbbildung und Vorurteil, von Leichtgläubigkeit und Identitätsleugnung?

Es ist zu fragen nach dem Einfluß der Medien, insbesondere des Fernsehens auf die Gesellschaft allgemein, auf die Jugend insbesondere. Es gilt die Bedeutung der Kultur, der Freizeit und der Unterhaltungsgepflogenheiten vor dem Hintergrund einer sich verändernden Einstellung zu Arbeit und Umwelt in Erfahrung zu bringen. Es gilt nach dem Stellenwert des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft zu fragen, nach seiner Bedeutung angesichts einer überhandnehmenden Büro-

kritisierung, nach seiner Selbstfindung zwischen Pflicht und Anspruch, zwischen persönlicher Einstellung und allgemeinem Urteil, zwischen Eigenverantwortung und einer kaum bewußt werdenden Fremdbestimmung.

Diese Auflistung ließe sich beliebig fortsetzen und es würde immer deutlicher, wie sehr sich die einzelnen Elemente und Faktoren gegenseitig bedingen, wie wenig sich einzelne Vorgänge aus der Komplexheit der allgemeinen gesellschaftlichen Befindlichkeit ausgrenzen und damit eigenständig beurteilen lassen. Die gestellten Fragen zeigen, wie schwierig es ist, zu verlässlichen und tragfähigen Schlußfolgerungen zu kommen, um Verständnis einerseits und konkrete Einflußnahmen andererseits zu ermöglichen.

In dem kohärenten System von sich gegenseitig beeinflussenden Faktoren spiegelt sich das Bewußtsein eines jeden Einzelnen. Die Abhängigkeit einerseits und die Adaptationsbereitschaft andererseits, welche beide aus dem Überlebenswillen und gelegentlich aus der Existenznot heraus entstehen, schränken die Wahrnehmungsfähigkeit gegenüber den sich ständig verändernden Lebensbedingungen ein und lassen damit Verhaltensweisen entstehen, die oftmals mehr dem jeweiligen Zeitgeist als der eigenen Überzeugung gehorchen. Die individuelle Originalität wird überlagert von zeitüblichen Standards, das subjektive Empfinden von allgemein gültigen Denkstrukturen.

Der Zwiespalt bzw. der Widerspruch zwischen der individuellen Maxime und den allgemeinen Denk- und Handlungsgewohnheiten bzw. -zwängen wird um so weniger empfunden, je größer die Bereitschaft zu Opportunismus und zweckgerichteter Selbstaufgabe ausgeprägt ist. Die eigene Identität droht auf die Gesellschaft hin anonymisiert zu werden, indem das Verhalten nicht von innen heraus gesteuert und damit selbstverantwortet wird, vielmehr durch vielfach vorgelebte und meist unbewußt verinnerlichte allgemeine Denk- und Handlungsschablonen eine stets aufs Neue bestätigende Rechtfertigung erfährt. Das Handeln wird an die Gepflogenheiten des Kollektivs angepaßt.

So reduziert sich etwa der Freiheitsbegriff nicht selten ausschließlich auf das Bedürfnis, das tun zu können, was anderen möglich ist; der Eigenwert verliert sich in der Relation des Vergleichs. Der Vergleich aber ist sehr häufig die Ursache und der Ausgangspunkt von destruktiven Entwicklungen und zerstörenden bzw. selbstzerstörenden Prozessen.

Eine Gesellschaft benötigt Steuerungs- und Regulationsmechanismen, um zu verhindern, daß Kräfte entstehen, die der Funktionsfähigkeit entgegenwirken und die lebendigen Strukturen stören oder sie irreparabel schädigen. Das Bewußtsein darf dem Zeitwandel nicht ausgeliefert werden. Es muß verhindert werden, daß sich die wesentlichen Attribute der allgemeinen Lebensfähigkeit und der Kreativität, der Integration, der sozialen Interaktion sowie der inhaltsorientierten Lebensverwirklichung schließlich an das Diktat einer nicht reflektierten Wirklichkeit verlieren.

Wer aber sollte sich dieser Aufgabe ernsthaft annehmen, wo sich kaum einer mehr einem moralischen Postulat verpflichtet fühlt, wo das Handeln und das Entscheiden nahezu ausschließlich nach den Kriterien des Vorteils und des persönlichen Gewinns vollzogen werden. Der Verkauf von Zeitschriften und Boulevard-Blättern lebt von der Billigkeit der Schlagzeilen, Fernsehsendungen von der „Urteilkraft“ der Einschaltquoten. Die Politik formt ihre Ansichten und Zielsetzungen nach der Kalkulation öffentlicher Meinungsmehrheiten, Steuerungsmechanismen folgen der Direktive zeittypischer Entwicklungen bzw. Fehlentwicklungen. So entsteht ein verhängnisvoller *Circulus vitiosus* mit gelegentlichen Korrekturversuchen, die jedoch meist nicht mehr bewirken können als Fehlentwicklungen zu verstärken und ein bestehendes Übel zu vergrößern.

Wertewandel und Werteverlust

Jede voranschreitende Zeit bringt Veränderungen im gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Verständnis mit sich. Einsichten und Einstellungen bilden sich an neuen Erkennt-

nissen, strukturellen Veränderungen und sich wandelnden Bezugsgrößen. Es gehört mit zum Faszinierendsten und Bewegendsten, daß jede Zeit ihre jeweils zeittypischen Aufgaben zu bewältigen und die damit verbundenen Herausforderungen zu bestehen hat. Dabei geht es jeweils darum, Bewährtes in neue Denkansätze zu integrieren, Ballast abzuwerfen und Neues entstehen zu lassen. Es handelt sich um einen Vorgang, der immanent und indikativ ist für jede Jetzt-Zeit.

Immer häufiger stoßen wir auf den Begriff des Wertewandels, so, als ob er in besonderer Weise Gültigkeit hätte für unsere heutige Zeit. Dieser etwas unbedachte Gebrauch dieses Begriffes bedeutet, daß der Tatbestand der Veränderung zwar wahrgenommen wird, daß sich damit jedoch kaum konkrete Vorstellungen über Herkunft und Ziel, über Vergangenes und Zukünftiges, über die Ursachen und die Inhalte des im Wandel Befindlichen verbinden. Dieses nur vage Bewußtsein ist unfähig, sich mit Gefahren kritisch auseinanderzusetzen und Chancen zu nützen, solange nicht der Wille und die Bereitschaft gegeben sind, in einer sich verändernden Zeit sich auch selbst zu verändern und bereitwillig Mitverantwortung zu übernehmen. Die Untugend des Unbeteiligt-Seins führt lediglich dazu, den Umstand zu beklagen, daß nichts mehr ist, wie es war, daß es unmöglich geworden ist, sich auf Gewohnheiten und vertraute Denkschablonen zu beziehen.

Die Feststellung also, daß die Werte im Wandel befindlich sind, drückt meist nicht mehr aus, als die Unsicherheit darüber, daß die gewohnten Ordnungen nicht mehr tragfähig und verlässlich, neue Ordnungen hingegen noch nicht erkennbar sind. So verhält es sich auch mit dem Begriff des allgemeinen Werteverlustes, dessen oft larmoyanter Gebrauch ausschließlich dazu geeignet ist, die jeweils eigene Vorbildlichkeit angesichts einer offensichtlich in Unordnung und Desorientierung geratenen Gesellschaft resignativ sicherzustellen.

Dabei wird meist auf frühere Zeiten verwiesen, in denen es angeblich so viel besser gewesen sein soll. Die Realität wird auf die Fiktion einer subjektiv erlebten Vergangenheit projiziert. Es wird damit zum Ausdruck gebracht, daß die Bereitschaft,

sich konstruktiv und engagiert mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen, fehlt. Sich ausschließlich in der vermeintlichen Sicherheit vergangener Strukturen und Erlebnisinhalte aufzuhalten, ist nicht mehr als ein Zeichen für eine resignative Lebensuntüchtigkeit. Dies schließt nicht aus, daß nicht wirklich ein Werteverlust in vielen Bereichen eingetreten ist; es steht jedoch fest, daß ihm mit regressiven, in die Vergangenheit gerichteten Rechtfertigungen nicht wirksam begegnet werden kann.

Entscheidender ist wohl, sich die kaum zu bestreitende veränderte Einstellung gegenüber einer Reihe von Werten, die für das gesellschaftliche Gesamtwohl unabdingbar sind, bewußt zu machen und die entsprechenden Konsequenzen daraus zu ziehen. Zu denken ist an Werte wie Solidarität, Hilfsbereitschaft, Berechenbarkeit, Glaubwürdigkeit etc.. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, warum wir einige Wertbegriffe so völlig aus unserem Sprachgebrauch ausgelagert haben, Begriffe wie Demut, Treue, Entsagung, Opfer etc.. Jede Bewußtmachung kann zu der Erkenntnis verhelfen, über die allgemeine Klage hinaus, persönlich – überzeugt und willentlich – etwas zu ändern. Zu keiner Zeit waren es viele, die dieses versucht haben.

Von der negativen Rede

Mißfallensbekundungen und Negativ-Apostrophierungen, nach denen alles schlecht, freudlos und, unter Hinweis auf die Zukunft, aussichtslos sei, bleiben unproduktiv und führen nicht weiter. Sie sind lediglich dazu geeignet, jeden Gestaltungswillen, jede Motivation und jede gute Absicht zu untergraben und depressive Tendenzen entstehen zu lassen bzw. sie zu verschärfen. Das immer häufiger anzutreffende resignative oder auch demonstrative „Kaputt-Reden“ wird am häufigsten gerade von denjenigen praktiziert, die am wenigsten qualifiziert und willens sind, möglichen Fehlentwicklungen wirksam entgegenzutreten.